

Norbert Brieskorn SJ

Petrus Canisius in seiner Zeit

Am Nachmittag des 21. Dezember 1597 neigte sich in Fribourg in der Schweiz das irdische Leben des Petrus Canisius seinem Ende zu. Den Bürgermeister hatte er noch ermahnen können, dafür zu sorgen, daß die Bewohner der Stadt im rechten Glauben verharren, um schließlich eine letzte Bitte auszusprechen: „Ich begehre, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein“¹. Die Aufforderung an die Obrigkeit, sich dafür einzusetzen, daß der wahre Glaube im Gemeinwesen weitergetragen werde, sowie die Bitte für sich selbst, Christus nun für ewig gehören zu dürfen, umreißen zwar nicht sein gesamtes Leben, können aber als kennzeichnend für sein Arbeiten und persönliches Empfinden gelten. Vielfach verwoben mit den beharrenden und den weitertreibenden Kräften des 16. Jahrhunderts war sein Leben selbst zu einer bestimmenden politischen und geistlichen Kraft in Mitteleuropa geworden.

Leben²

Geboren am 8. Mai 1521 in Nimwegen, wuchs Petrus in einer großbürgerlichen Familie auf. Da sein Vater die Stadtpolitik leitete, erhielt sein Sohn von früh an Einblicke in den Umgang auf dem politischen Parkett und sammelte Menschenkenntnis. Er studierte Theologie in Köln sowie ein Jahr lang Kirchenrecht in Löwen. Nach dem Eintritt in die Gesellschaft Jesu 1543 widmete sich Ignatius von Loyola in Rom dem Novizen. 1546 – im Todesjahr Luthers – empfing Canisius die Priesterweihe. Nachdem er ein Jahr lang in Messina am dortigen Kolleg der Gesellschaft Jesu als Lehrer gewirkt hatte, wurde er von Ignatius im September 1549 zu den feierlichen Gelübden zugelassen und, versehen mit dem päpstlichen Segen, in die Mission nach Deutschland gesandt. Im Oktober desselben Jahres erwarb Canisius in Bologna den Doktorgrad in Theologie.

Unmittelbar nach seinem Eintreffen in Deutschland begab sich Canisius sofort an die vorderste Front. Er kam und war kompetent. So leitete er die Universität von Ingolstadt von 1550 bis 1552 und bekleidete das Rektorsamt der Universität Wien von 1552 bis 1554. Als erster Provinzial der Oberdeutschen Ordensprovinz, die sich bis 1562 vom Elsaß über Süddeutschland und Österreich bis nach Polen erstreckte, gab er von 1556 bis 1569 der jesuitischen Arbeit in diesem Raum ihre erste räumliche und geistliche Struktur. An 18 Kollegsgründungen wirkte er mit,

darunter an denen von Wien, Prag, Ingolstadt, München, Trnava, Innsbruck, Dillingen, Würzburg, Hall in Tirol und Fribourg. So errichtete er ganz im Sinn der Exerzitien eine „compositio loci“, um den Menschen zu helfen, Gottes Willen zu suchen.

In Augsburg von 1559 bis 1566 und in Innsbruck von 1571 bis 1577 vornehmlich als Seelsorger und Schriftsteller tätig, wurde seine pastorale Tätigkeit häufig durch politisch brisante Aufträge nicht zuletzt des Papstes unterbrochen. Seine Gutachten zur Reform der Kirche und zum Aufbau des Collegium Germanicum in Rom fanden Gehör. Anwesend war er auf dem Konzil von Trient, auf Reichs- und Landtagen ebenso wie bei Religionsgesprächen. Die Tausende von Kilometern, die er meist zu Fuß gewandert war, dienten nicht der Bildungsreise, sondern dem Aufbau kirchlicher Strukturen und der Stärkung der Gläubigen. Die Zahl der erhaltenen Briefe übersteigt die Zahl 1400. Durchgehend charakterisierte sein Leben aber der nie abgerissene – und nie abreißende – Kontakt mit den Menschen des „gläubigen Volkes“, denen er in die Häuser und Hütten, die Hospitäler und Gefängnisse nachging.

Parallelgeschehen

Die Entdeckungen und Vertiefungen, die Vereinheitlichungen und Zersplitterungen des 16. Jahrhunderts prägten das Leben des Canisius. In seinem Geburtsjahr begann Luther mit der Bibelübersetzung auf der Wartburg und „entdeckte“ Inigo de Loyola auf dem Krankenbett in Loyola die Grundlinien der später so genannten Exerzitien. Auch sandte 1521 Papst Leo X. zwölf Franziskaner nach Mexiko aus, um einer erneuerten, reineren Kirche in der „Neuen Welt“ Gestalt zu geben. Die Kirchenreform blieb auf der Tagesordnung dieses Jahrhunderts. 1527 starb Machiavelli, dessen „Fürst“ und „Discorsi“ die Debatte darüber neu belebten, ob Politik moralisch sein müsse oder als ein selbständiger Bereich menschlicher Aktivität zu gelten habe, in dem Moral, sittliches Tun und erst recht die kirchliche Weisung nichts verloren hätten. Zwei Jahre später setzten auf Initiative Guillaume Budés verstärkt die Studien der klassischen Sprachen ein. 1535 wurden unter Heinrich VIII. in London Thomas Morus und John Fischer wegen ihrer Treue zu Christus, Kirche und Papst enthauptet. Canisius zählte 14 Jahre.

Im Jahr 1536, in dem Johannes Calvin seine „Institutio Religionis Christianae“ veröffentlichte, begann Canisius ein Theologiestudium, dem nicht mehr die Sentenzen des Petrus Lombardus, sondern die umfassendere, schärfer fragende und gründlicher antwortende Summa theologiae des Thomas von Aquin als Leitfaden diente. 1555 schlossen die Konfessionsparteien den Augsburger Religionsfrieden, an dem jene Fürstengeneration festhielt, die, zwischen 1520 und 1535 geboren, die Schrecken der Konfessionskämpfe aus eigener Anschauung kennengelernt hatte

und sie sich nicht zurückwünschte. Canisius selbst gehörte dieser Generation von Politikern, Landesherren und oft auch Kirchenoberhäuptern an, die im zentraleuropäischen Bereich während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beruhigende Wirkung ausübten. 1555 veröffentlichte er seine „Summa doctrinae christianae“, im selben Jahre übrigens, als Nostradamus seine astrologischen Prophezeiungen drucken ließ.

Der Sieg der Flotte der Heiligen Liga – Venedig, Spanien und der Papst – am 7. Oktober 1571 bei Lepanto über die osmanische Seemacht, das Massaker an den Hugenotten in der „Bartholomäusnacht“ des 24. August 1572, aber auch die Ausendung der spanischen Armada gegen England im Sommer 1588 – mit ihrem Untergang am 8. August – zeigten jeweils katholische Herrscher, die um ihres Glaubens willen auf Waffenanwendung nicht verzichten zu dürfen glaubten.

Stellungnahmen des Canisius

Canisius bezog gegenüber den Entwicklungen in Wirtschaft und Staat, in Weltmission und Kommunikation eine je bestimmte Stellung. Der Aufbau geschützter, einheitlicher werdender Wirtschaftsräume und die Förderung der eigenen Industrie hießen die Mittel, die nicht zuerst dem Wohl der Bewohner oder der Bürger, sondern der Stärke des Staates galten. Die Initiative der Bürger sollte zur Weiterentwicklung von Techniken und zur Gründung von Fabriken geweckt werden. Der später so genannte Merkantilismus, bzw. Kameralismus für Deutschland, bahnte sich an.

Gegen alle Nationalisierungen und beginnenden Abschottungen stärkte Canisius die Einheit mit Rom; der Gedanke an eine deutsche Nationalkirche ähnlich dem Gallikanismus ist ihm völlig fremd. „Sub Papa“ und „cum Papa“ zu arbeiten, war ihm Ausdruck der Bindung an Christus selbst. Wohl beschränkte Canisius dabei sein Wirken auf die der römischen Kirche treugebliebenen Räume und stärkte deren Überleben im Glauben, so daß Wirtschafts- und Glaubensraum zusammenfallen konnten. Weiterhin trat er gegen den Müßiggang und eine sich vor allem in den Städten breitmachende Versorgungsmentalität an. So geißelte er in einer Ansprache am Neujahrstag 1585 in Fribourg diejenigen Freiburger, die auf ihre Pensionskassenansprüche hin in den Tag hinein lebten und ihre Kinder kein ehrbares Handwerk lernen ließen³.

Die Zunahme der Bevölkerung, die unübersichtlich werdenden wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungen und die vermehrten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der politischen Gemeinschaft beschleunigten die Entwicklung hin zu Zentralisierung, Monopolisierung und immer vollständigerer Ausstattung der Staatsgewalt. Gegenüber der Aufspaltung der einst *einen* Christenheit in mehrere Konfessionen zeichneten sich drei „Politiken“ für den Staat

ab, der unter der Devise „Ein Glaube, ein Reich, ein Herrscher“ angetreten war: 1. Die Exilierung oder der erzwungene Glaubenswechsel der konfessionellen Minderheit; 2. die Absenkung der vielen Glaubensinhalte auf ein Niveau, das sämtliche Gläubigen teilen konnten; das 17. Jahrhundert wird von „natürlicher Religion“ sprechen oder sich zum Deismus bekennen; oder 3. der Verzicht des Staates auf eine konfessionelle und auch religiöse Rechtfertigung und Grundlegung, indem er sich im Schaffen von Sicherheit und Wohlfahrt die Rechtfertigung seiner selbst besorgen würde.

Canisius ist ein eindeutiger und beharrlicher Verfechter des ersten Weges. Den dritten Weg hätte er vielleicht immer noch vor dem zweiten bevorzugt, so sehr ging es ihm um die Wahrheit. Die unverkürzte Wahrheit, Jesus Christus, ist zu verkündigen und zu leben. Erst um des Lebens willen kam es ihm sodann auf die Glaubenseinheit an. Die Wahrheit ist Ziel, die Einheit Mittel. Wie Calvin bejahte Canisius die Unerläßlichkeit eines sozialen Klimas, das gerade den „Schwächeren“ Glaubensunterstützung bieten konnte. Während viele Zeitgenossen diese geradezu ungeheuerliche Eröffnung einer Wahlmöglichkeit im intimsten und grundlegendsten Bereich menschlichen Lebens, also die Wahl des Glaubens, noch gar nicht richtig zur Kenntnis genommen hatten, hielt Canisius es für verantwortbar, ja geboten, diese Öffnung wieder zu schließen. Seine Gründe? Sich selbst gegenüber mehreren Glaubensangeboten frei entscheiden zu können, hatte für Canisius zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben überhaupt geführt und die Gefahr des Atheismus entstehen lassen⁴.

Dann meinte Canisius erkannt zu haben, daß die Wahlmöglichkeit zwischen den Konfessionen in aller Regel eine Vertiefung innerhalb der einen Konfession eher behindert als gefördert hatte. Auch hielt er die meisten Menschen für schnell überfordert, im Sog glaubensfeindlicher Strömungen dem Glauben die Treue bewahren oder ihn an subtilen Unterscheidungsmerkmalen erkennen zu können. Ein bergendes, stützendes Klima war ebenso zu schaffen wie klare Unterscheidungsmerkmale unersetzlich blieben. Canisius trat folgerichtig aus seiner Sicht für den Bücherindex und im Notfall für das Verbrennen von Büchern der Glaubensabweichler ein.

Die Schließung der Wahlfreiheit würde es darüber hinaus auch erleichtern, die Menschen über die neue und vertiefte Beschäftigung mit der „vera religio“, dem wahren Glauben, auch ihre „antiqua religio“ neu entdecken zu lassen. Insofern spielte für Canisius, modern ausgedrückt, auch die Identitätsfrage eine Rolle: Die neuen Konfessionen würden seiner Ansicht nach die Menschen von einem immer noch fruchtbar zu machenden Wurzelboden entfernen. Der Zusammenhang der Geschlechter und die Einheit des Abendlands in der vertikalen Linie stellten Werte dar, um derentwillen der Zugang zu der seit alters her in diesen europäischen Breiten gelebten „religio“ offen zu halten und anziehender zu machen sei.

Schließlich konnte Canisius darauf verweisen, daß die protestantischen Landes-

herren wie die kalvinistische Politik eben genau dieselbe Schließung befürworteten. Modern mit den Vokabeln „Differenzierung“ und „Partikularisierung“ ausgedrückt, versuchte Canisius den Prozeß der Zersplitterung abzuwehren, bejahte aber die Partikularität. Doch die auf kleinerem Territorium wiederhergestellte Glaubenseinheit war für ihn nur der Beginn, um in Radikalität die freie Suche nach den Wurzeln menschlichen Lebens und damit nicht bloß der abendländischen Christianisierung zu unternehmen. Dieser Gesichtspunkt der Radikalität ist zum Verständnis der Arbeit des Seelsorgers Canisius unerlässlich.

Mit dem europäischen Griff auf die außereuropäische Welt entwickelten sich auch eine neue Bewegung zur Bekehrung der Welt für Christus und der Wunsch nach einer der Urkirche wieder angenäherten Glaubensgemeinschaft. Canisius freute sich zutiefst über die neue Christenheit, die in der Neuen Welt entstand, doch trat sie für ihn nicht an die Stelle Europas. Ihm lag es völlig fern, dieses Europa und insbesondere die katholisch verbliebenen Länder des Reichs sich selbst zu überlassen und in Übersee das Heil zu suchen. Was ihn hielt, war seine Liebe zu den Menschen, die im Irrtum gefangengehalten wurden, zu den Schwachen im Sinn des 15. Kapitels des Römerbriefs, die ins Schwanken und Straucheln gebracht worden waren.

Mehr als die Sendung durch den Papst und durch die Gesellschaft Jesu rechtfertigte sein Ausharren jedoch die Haltung Jesu selbst, der nicht das Weite gesucht und es nicht auf eine imponierende Zahl Bekehrter angelegt hatte, sondern der „erfolglos“ inmitten der Juden gestorben war. Die Deutschen, so ließe sich zu Canisius sagen, sind seine „Juden“. Hier hielt er nach Jüngern Ausschau, hier verzehrte er sich. Canisius maß auch an der Urkirche den jetzigen Zustand und kritisierte ihn heftig, ohne je anachronistisch ein Zurück zu dieser ersten Kirche zu fordern, vielmehr bejahte er die reichskirchlichen Strukturen, sah innerhalb dieser Festlegungen aber gar nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten der Lebensreform. Nie stimmte er in die Klage über eine zugrundegegangene, liebgewordene Welt ein.

Die neuen Kommunikationsmittel⁵ – Zeitungen, Schulen und Universitäten – zeigten an, wie sehr die leicht zugängliche und begreifbare, merkbare und Einheit stiftende Mitteilung erwünscht war. Wissen bedurfte wie noch in keinem früheren Jahrhundert der gezielten Vermittlung. Religion gehörte dazu, jedenfalls insoweit, als sie den Gehorsam gegenüber den Obrigkeiten lehrte. Die drei Canisius-Katechismen, je für Kinder, Mittelschüler und Studenten, antworteten auch, jedoch nicht bloß auf dieses Bedürfnis.

Menschliche Züge

Canisius gehörte nicht dem Adel an; Einstellungen der abendländischen Ritterschaft mit dem Kreuzzugsgedanken und der blinden Rücksichtslosigkeit gegen-

über sich selbst gepaart mit schwärmerischem Hang für fast unerreichbare Aufgaben mußten ihm fremd bleiben. Doch war er auch kein Sprößling eines einst freien und jetzt gedemütigten Bauernstandes und hatte nicht an dessen Ressentiments teil. Er entstammte auch nicht der staatlichen Funktionärselite mit ihrer Befangenheit gegenüber politischer Macht. Seine Herkunft aus dem vermögenden niederländischen Bürgertum, das sich politisch verantwortlich für das Gemeinwohl wußte, verlieh ihm ein hohes Maß an Selbststand und Selbstbewußtsein, das ihn gar nicht auf den Gedanken kommen ließ, vor Königen zu buckeln; das in abmeßbare Verantwortung stellte, überblickbare Arbeitsfelder auszuwählen half und beständig zu Zweck-Mittel-Abwägungen verleitete.

Wie anders als bei Martin Luther hatte sich die Vater-Sohn-Beziehung bei Petrus Canisius entwickelt. Zwar wählten beide Väter für ihre Söhne bestimmte Berufsziele und Ausbildungspläne aus; doch während Martins Vater skeptisch, abschätzig, ja fast höhnisch-verspottend den Werdegang des Sohnes kommentierte, begleitete Vater Canisius seinen Sohn Petrus in resigniert-solidarischer Weise. Vielleicht mochte er im Weg seines Sohnes die Erfüllung des Mutterwunsches, der Kirche die Treue zu halten und für sie einzutreten, erkannt und geachtet haben.

Persönlichere Züge scheinen nur gelegentlich durch die überlieferten Lebenszeugnisse. P. Claude Jay SJ mahnte ihn einmal zu Ruhe und Sammlung: Offensichtlich trat eine Rastlosigkeit früh zutage, eine Umtriebigkeit im Dienst Gottes und seines Reiches. Daß er hingegen während der Noviziatszeit in Köln von Peter Faber ermahnt werden mußte, die Armenpflege zugunsten der Studien etwas einzudämmen⁶, läßt eher den Eifer, der Anfangsphasen prägt, als einen lebenslangen Zug erkennen. Canisius scheint eher ein Sammler als ein Systematiker gewesen zu sein, was seine großartige Fähigkeit nicht beeinträchtigte, schwierige Sachverhalte der Theologie wie der Politik auf den „Punkt“ bringen zu können. Er teilte das Bildungswissen seiner Zeit, ging zum Beispiel in einem Brief davon aus, daß die Bienenvölker durch einen König regiert werden, sämtliche Bienen eines Stammes solidarisch zusammenwirken und keine Freveltaten begehen⁷; von der Bienenkönigin wußte er, wie seine Zeitgenossen, ebenso wenig wie von Drohnen und honigraubenden Bienen. Er liebte Aphorismen und die knappen Sinnsprüche. Seine Anliegen verbarg er vorzugsweise hinter den Zitaten der Heiligen Schrift und der Kirchenväter. Nichts soll den Auftritt der Wahrheit stören, schon gar nicht er selbst. Doch gibt die Ansammlung der zitierten Texte eine unverwechselbare Melodie zu hören, die bei aller liebevollen Zuwendung immer etwas angestrengt und herausfordernd klingt. Was die Katechismen betrifft, so bescheinigte ihnen Burkhardt Schneider, daß ihr Mangel an Unoriginalität gerade ihre Stärke sei⁸.

Eher versöhnend eingestellt, stutzte er nie Gegner anklägerisch mit Namensnennung zurecht, wußte aber auch, daß Streitgespräche mehr verwunden als hei-

len und die Parteien sündig werden lassen an der Wahrheit und der Liebe durch die im Streit meist unvermeidlichen Übertreibungen und der Gegenseite zugefügten Bruskierungen. Doch war er nicht zuletzt auch gegen die Religionsgespräche eingestellt, weil sie den Eindruck erwecken konnten, daß sich die Wahrheit über Jesus Christus und die Kirche durch Einigung der Parteien finden ließ und daß bleibende Unstimmigkeit so verstanden werden könnte, daß die Wahrheit bei keiner der Parteien sei. Abmachungen galten ihm als Spiegel menschlicher Verständigungsbereitschaft, aber nicht unbedingt als Ausdruck von Gottes Wille und Wahrheit. Die Glaubenswahrheit war nicht Produkt menschlichen Verständnisses und sozialen Einverständnisses, sondern Voraussetzung beider. Für Canisius lebte die Wahrheit in der römisch-katholischen Kirche und bedurfte nicht noch einer Absprache und Abgleichung mit den Vertretern anderer Konfessionen. Sicherlich sprach er nicht von Rückkehr der „Verlorenen“ oder gar Unterwerfung; der Sache nach aber ging es um die Wiederannahme des rechten Glaubens. Der soziale und politische Friede konnte für Canisius nie ein so hohes Gut sein, daß um seinetwillen Abstriche von der Wahrheit zu verantworten wären. Noch einmal modern ausgedrückt: Canisius hätte zumindest in diesen Wahrheitsfragen einer Diskurstheorie nicht das Wort geredet.

Sehen wir noch auf den greise gewordenen Canisius. Im Alter blieb er nicht von Beklemmungen, Ängsten und Skrupeln verschont. Doch scheint ihm nach den Berichten sehr bald wieder Trost durch das Gebet zuteil geworden sein. In seinem Verhältnis zu den Oberen bot er ein Muster an Gehorsam, auch wenn ihm mancher bitterer Verzicht abverlangt wurde.

Christliche Prägungen

Bemerkenswert an Canisius ist sein Zug zur Treue und zum Durchhalten. Es gab Änderungen in seinen Positionen, doch berührten sie nie die tiefsten Glaubensüberzeugungen, sondern nur deren Ausfächerungen, und sie waren selten; Richtungsänderungen begründete er genau und trug sie mit starker Festigkeit durch.

Seine geistliche Haltung ist auf Christus ausgerichtet, in einer persönlichen und nicht schablonenhaften Weise; sie ist von der Heiligen Schrift und nicht von anderen Schriften her geprägt, wie es für viele Zeitgenossen etwa die „Imitatio Christi“ des Thomas von Kempen war. Sehr früh dürfte Canisius die Erfahrung gemacht haben, daß ein aktives Leben eines festen, unerschütterlichen Ruhe- und Mittelpunkts bedurfte, und daß, wer sein Leben für seine Dauer an etwas oder jemandem festmacht, damit um so mehr Beweglichkeit, Anpassungs- und Leistungsfähigkeit im täglichen Getriebe besitzt. Ein Leben, das sich an so zahlreichen Orten abspielte, in dem er sich mit so vielen und so verschiedenen Personen zu beschäftigen und auseinanderzusetzen hatte, vom Kaiser über den Herzog bis

hin zu den Landleuten, von Greisen bis hinunter zu Kindern, konnte einer Mitte nicht entbehren, wenn es sich nicht verausgaben wollte und nicht hohl werden sollte. Diese Mitte war nicht ein letzter, von niemandem außer ihm betretbarer Raum, sondern bildete das Gespräch mit dem anwesenden Jesus Christus, über den die Welt in der Mitte seines Lebens zugänglich war.

Ein schärferes Profil seiner geistlichen Einstellung lassen die drei Gründe des Canisius erkennen, die dafür sprachen, kein Kartäuser zu werden. Wenn der Kartäuser Franziskus Pollien 1899 geschrieben hat: „Wer immer sich hat Gott nähern wollen, hat sich von den Menschen entfernt, weil die Menschen von Gott fern sind“, so setzte Canisius das „Gott in allen Dingen und besonders den Menschen finden“ dagegen. Und wenn Pollien die Einsamkeit als das Mittel gepriesen hat, das den Menschen zu Gott befreie, denn „entledigt sich ein Vöglein seiner Fesseln, so gewinnt es die Freiheit seiner Flügel wieder“⁹, so sah Petrus Canisius in der Beziehung mit den Menschen nicht eine Last, sondern ein Aufgabenfeld. Strukturarbeit und persönlicher Kontakt, die Planung im kaiserlichen Kabinett und der Hospitalbesuch traten für Canisius in einen sinnvollen, sich ergänzenden und befruchtenden Wechsel. Er war gerne unter Menschen, und die Kinder merkten dies als erste und lohnten es ihm. Einsamkeit dürfte er aber auf seinen Reisen zu Fuß ebenso wie in seinem engsten Lebensraum des Zimmers genügend gefunden haben. Das „innere Schweigen“, typisch für den Kartäuserorden, dürfte somit Petrus Canisius nicht unvertraut gewesen sein. Doch ist er immer nur zusammen mit Vielen zu denken, die er belehrt; tatsächlich zeigen ihn auch viele Bilder so.

Dann ist dem Kartäuser ein großes Maß an persönlicher Freiheit eingeräumt, gerade in der Wahl seiner Spiritualität. „Dieser Umstand hat allerdings auch verhindert, daß die Kartause eine eigene Spiritualität und eine bestimmte theologische Schule entwickelt hat.“ Hatte Petrus Canisius nicht eine stärkere geistliche Geschlossenheit bei größter Freiheit in der sich aus dieser Spiritualität ergebenden Arbeitsgestaltung gesucht? Er strebte sicherlich eine geistige Ausbildung an, die alles andere sein wollte als ein äußerlicher Rahmen, der den Menschen dann wieder an seine eigenen Vorstellungen freigab. Er suchte ein erprobtes Programm, dessen Dynamik auf die Befreiung der Freiheit zielte. Man mag hiervon „Selbständigkeit in Unselbständigkeit“ sprechen, doch strahlte eine solche Anbindung, der es auf freie Umsetzung ankam, eine eigene Ruhe und Kraft aus.

Johann Justus Landsberg († 1539) hatte die Arbeitsauffassung der Kartause wie folgt umschrieben: Alle Arbeit unterliege der Aufgabe, „die Seele ständig durch flammende Anmutungen zu Gott zu erheben; danach zu streben, mit ihm vertraulich zu reden“. Das Maß der Vollkommenheit ist die einigende Liebe (Kol 3, 14); „Gott ist immer eifriger zu lieben und ihm ist immer mehr zu gefallen“, so Landsberg. Für Petrus Canisius war weder die Vereinigung mit Gott im Sinn der Unionsmystik noch die Vertraulichkeit mit ihm entscheidendes Kriterium und

letztes Ziel. Vielmehr wollte er sich darin einüben, beständig in allem seinem Tun die Balance vor Gott zu suchen, um sich von seinem Willen in die eine oder andere Richtung bewegen zu lassen.

Diese Durchsichtigkeit auf Christus hin ist wohl auch der tiefere Grund, weshalb Canisius als Person mit einer Lebensgeschichte, mit vielen Erzählungen und Widerfahrnissen, völlig ausgeblendet bleibt. Er ist buchstäblich nicht „interessant“, er will und darf sich nicht zwischen den zu verkündigenden und vorzulebenden Jesus und den Adressaten stellen.

Wer auch nur eine der zahlreichen Predigten des Canisius näher untersucht, wird diese Botschaft immer wieder entdecken: „Frage nach seinem Willen und tue ihn!“ Die Predigt des Petrus Canisius zum Festtag des hl. Bischofs Nikolaus bestätigt diesen Befund und verleiht ihm ein klareres Profil¹⁰. Canisius führte folgendes aus:

1. Der Christ darf nicht letztlich darauf aus sein, im Glauben Trost zu suchen und zu finden, sondern muß Gottes Willen erkennen und tun wollen: „Geht wie Menschen, die klar ihren Weg sehen, die immerfort prüfen, was Gott gefällt“ (Eph 5, 8.11). Tröstung kann geschenkt werden; sie zu begehren, wäre aber eine ichbezogene Einstellung zu Gott. So sehr der Mensch trostbedürftig ist und bleibt – was Gott weiß –, so ist doch der Mensch vor allem Mitarbeiter Gottes.

2. Der Christ muß ein wacher Mensch sein. Es kann beim Lesen der Predigten des Petrus Canisius gelegentlich der Eindruck entstehen, daß er das Wachsein selbst bereits für das Wichtigste hält, ohne daß es darauf anzukommen scheint, für was und wen der Mensch zu warten und zu wachen hat. Nichts wäre falscher, als Petrus Canisius einen solchen Formalismus oder Dezisionismus vorzuwerfen. Aber spricht er hier nicht tatsächlich aus seiner Menschenkenntnis heraus eine Seite im Menschen an, um die der Mensch weiß, ob er Christ ist oder nicht, ob er sich aus der Kirche zurückgezogen hat und einem anderen oder gar keinem Bekenntnis sich mehr anschloß: Daß er spürt, daß das Allerschlimmste jene klebrige Abstumpfung ist, jene Uninteressiertheit, eine Haltung, die sich mit allem abfindet, weil sie keine Erwartungen mehr an das Leben stellt. Und es gibt sowohl die Haltung, sich zuviel zuzutrauen, als auch jene, mit zu wenig zufrieden zu sein.

3. Es ist nicht genug, Christus gelegentlich und beiläufig zu bekennen. Der Christ soll so leben, daß er in seinem Sterben Christus „als Gast, Freund und freigebigen Vergelter“ aufzunehmen vermag.

4. Der Christ darf nicht für sich diesen Weg gehen, sondern muß andere „erbauen“. Petrus Canisius erinnert an Röm 15, 2: „Ein jeder von euch gefalle seinem Nächsten im Guten zur Erbauung.“ Den anderen ist die Gnade Christi anzubieten.

5. Weshalb ein Christ so leben soll, ergibt sich aber auch noch aus einem andern Grund, und dieser liegt in Christus selbst. Christus selbst stellt sich nämlich als Helfer des Menschen im Sinn des Philipperbriefs zur Verfügung: Canisius wandte

das Wort Christi vom Sklaven, der seinen Herrn geduldig, mit Spannkraft und gestärkt für jede Art von Hilfe erwartet (Mt 24, 45–51), auf Christus selbst an: Er selbst ist dieser wartende, auf den Schlaf verzichtende, jederzeit für alle Eventualitäten gerüstete Sklave. Unstimmig wäre es, seine Hilfe zurückzuweisen. Eine solche Abweisung bedeutete, vom Menschen aus das Verhältnis von Gott und Mensch empfindlich zu stören. Ja, Petrus Canisius scheute sich nicht, das Wort aus Mt 25, 21.23 zu zitieren und auf Jesus selbst hinzudeuten: „Du guter und treuer Knecht, weil du in dem Wenigen treu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; geh ein in die Freuden deines Herrn.“ Jesus Christus als der getreue Knecht! Was dieses „Wenige“ bedeuten mochte, stellte für Petrus Canisius keine Frage dar, der er nachging; aber daß Christus, eben weil er Knecht war, auferstehen durfte, daran zweifelte Petrus Canisius nicht: „Er wird ihn über alle seine Güter setzen“ (Mt 24, 47). Wie können wir es aber – so Canisius – verantworten, eine solche Wohltätigkeit und solche Freigebigkeit auszuschlagen? Soweit ein Panorama, genommen aus der Predigt zum Festtag des hl. Nikolaus.

Petrus Canisius empfiehlt im besonderen zwei Mittel zur Stärkung, Profilierung und Durchsäuerung des geistlichen Lebens: Die Heiligenverehrung¹¹ und die geistliche Begleitung. So sehr Christus dem Menschen innerlicher ist als er selbst, so sehr ist diese Nähe doch dem Auge unsichtbar: Der Mensch jedoch bedarf des Sichtbaren. Unter allen Hinweisen kommt vor allem den Menschen, und das heißt allen Menschen, die Rolle zu, über Auge und Gehör zu Christus zu führen. Besonderen Mut vermögen uns aber jene zu machen, von denen die Gläubigen sagen können, daß sie es „geschafft“ hätten, daß also ein Leben in Heiligkeit dem „normalen Menschen“ möglich sei. Aus dem Verfolger Paulus sei ein glühender Anhänger Christi und aus dem Manichäer Augustinus ein Kirchenvater geworden. Streng schied Canisius dabei die nur Gott zukommende „Adoratio“ von der den Heiligen zustehenden „Invocatio“, die „Anbetung“ von der „Anrufung“.

Das Vorbild ersetzt nicht den geistlichen Begleiter, dieser steht nicht in Konkurrenz zu der Heiligenverehrung. Es gilt das Wort: „Arzt, heile dich selbst!“ (Lk 4, 23), und Canisius richtet es an sich selbst, etwa in der Predigt am vierten Sonntag nach dem Dreifaltigkeitsfest¹². Bereitwillig, so Canisius, gebe man Arznei gegen fremde Krankheit, wende das Medikament aber nicht gegen die eigene Krankheit an. Er stemmte sich heftig gegen eine bestimmte Form des Hochmuts von Menschen, die sich für andere unter der Annahme verausgaben, selbst unbeschädigbar zu sein und von dem rechten Weg gar nicht mehr abirren zu können.

Petrus Canisius selbst hatte im Kontakt mit Nikolaus van Esche, Peter Faber und nicht zuletzt durch Ignatius von Loyola erfahren, wie sehr der Mensch der geistlichen Führung, also des beständigen Aufbaus einer zweiseitigen Freiheits- und Verantwortungsgeschichte bedarf. Sie hat den Zweck, von Blindheiten, Eindrillungen und Vorurteilen zu befreien, eine Umkehr einzuleiten und diese zu befestigen. Petrus Canisius gestand sich in den „Bekenntnissen“ ein, daß er sich

sehr wenig gekannt hatte¹³, bis geistliche Begleiter ihm über sich selbst die Augen öffneten. Wie wenig diese geistliche Begleitung mit einem Herrschaftsverhältnis zu tun hatte, zeigt der Rat, den Canisius in der Predigt zum 23. Sonntag nach Trinitatis erteilte: „Weil man aber ohne Freunde nicht lebt, und die Freundschaft aufheben nichts anderes heißt, als die Welt der Sonne zu berauben, so will ich auf vielerlei Weise wachen, daß ich mir einen aufrichtigen Freund verschaffe, dergleichen David in Jonathan und Paulus in Timotheus gefunden hat; einen Freund, sage ich, der ein anderes Ich ist, ein kluger Ermahner, ein erfahrener Arzt und edelmütiger Sittenrichter.“ Mit einem Freund an der Seite, so Canisius, werden wir weniger irren, sicherer auf dem Weg des Lebens wandeln, Glück und Unglück in größerer Ausgeglichenheit ertragen¹⁴.

Seine Pflege der Liturgie, die er als Fest des Lebens und Ordnung in der Zeit verstand, seine Aufrufe zu verstärktem Gebet für die Priester und Bischöfe, ja für Gebetsnächte um einen reformierten Klerikerstand, seine Bitten an die weltliche Obrigkeit und sein beständiges Anmahnen von Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit vervollständigen die Züge dieses Menschen des 16. Jahrhunderts. Canisius ist einer seiner großen Politiker, Bildungsorganisatoren, Christen und Jesuiten. Er bietet ein schlüssiges Leben ohne Widersprüche dar, dessen Einheit sich aus der Wahrheit gestaltete, die für Canisius einen persönlichen Namen trug.

ANMERKUNGEN

¹ A. Knöppel, *Der sel. Petrus Canisius, zweiter Apostel Dtls.* (Mainz 1897) 20; Canisius zit. Phil 1, 23.

² Grundlegend: *Petrus Canisius – Reformator d. Kirche. FS zum 400. Geburtstag des zweiten Apostels Dtls.*, hg. v. J. Oswald, P. Rummel (Augsburg 1996); J. Oswald, *Petrus Canisius*, in dieser Zs. 214 (1996) 736–748.

³ O. Braunsberger, *Beati Petri Canisii SJ Epistulae et Acta*, Bd. 8 (Freiburg 1923) 675. *Bibelzit.* Ez 16, 49.

⁴ *Predigten d. Petrus Canisius*, übers. v. H. Haid (Augsburg 1844 ff.) Bd. 1, 3, 388.

⁵ B. Roeck, *Gegenreformation u. Dreißigjähriger Krieg 1555–1648* (Stuttgart 1996) 39 ff.

⁶ Knöppel 20. ⁷ Braunsberger 8, 673 f. (*Predigt in Fribourg* 1. 1. 1585).

⁸ *Art. Canisius*, in: *LThK* 2 (1958) 916.

⁹ Diese u. d. folg. Zit.: H. J. Roth, *Geist u. Frömmigkeit der Kartause*, in *CiG* 36 (1984) 413 f.

¹⁰ *Predigten* 2, 1, 52–76.

¹¹ *Ebd.* 3–28. ¹² *Ebd.* 1, 3, 71. ¹³ Knöppel 10. ¹⁴ *Predigten* 1, 3, 424 f.